

Ottmar Ette

Unterwegs zum Weltbewußtsein.

Alexander von Humboldts Wissenschaftsverständnis und die Entstehung einer ethisch fundierten Weltanschauung

ABSTRACT

Towards Global Consciousness. Alexander von Humboldt's Conception of Science and the emerging ethical Weltanschauung. In the context of recent reflections upon global ethics (Hans Küng), global democracy (Otfried Höffe) and a new cultural situation after the end of the Cold War (Clifford Geertz), Alexander von Humboldt's concept of global consciousness (Weltbewußtsein) marks a decisive point in the ongoing process of the construction of a new ethics of globalization. This article tries to show how Humboldt's transdisciplinary and intercultural conception of science as World-WideWeb integrates Kant's philosophical visions of global political institutions and formulates a critique of the non-empirical foundations of Hegel's teleological Weltanschauung. From his Visions of Nature and his Personal Narrative to his Cosmos, Humboldt's theory and practice of science help us to find a new ethos and new answers to the contemporary questions of divergent modernities.

RESUMEN

Hacia una conciencia universal. La concepción de la ciencia en Alejandro de Humboldt y la emergencia de una nueva ética de la Weltanschauung. En el contexto de las recientes reflexiones en torno a una ética planetaria (Hans Küng), una democracia planetaria (Otfried Höffe) y la nueva situación cultural después de la guerra fría (Clifford Geertz), el concepto de una conciencia universal (Weltbewußtsein), propuesto por Alejandro de Humboldt, señala un momento decisivo en la construcción de una nueva ética de la globalización. En este ensayo, tratamos de poner de relieve en qué forma su concepción intercultural y transdisciplinaria del quehacer científico es capaz de integrar las visiones filosóficas de Kant acerca de las instituciones políticas universales y de desarrollar una crítica de la Weltanschauung teleológica de Hegel que carecía de suficiente fundamento empírico. Desde sus Cuadros de la Naturaleza y su relato de viaje hasta su obra de madurez, el Cosmos, la teoría y la práctica de una ciencia entendida como World-WideWeb fundan un nuevo ethos capaz de estimular respuestas dinámicas a los desafíos creados por nuestras modernidades divergentes.



Weltethos – ein unvollendetes Projekt?

Er hatte einen wunderschönen Plan
Für Menschenfrieden sorgsam sich geschmiedet.
Es kam ihm auf ein klares Denken an,
Daß die Vernunft den harten Streit befriedet.
Er sah, wie sich die große Chance bietet,
Ein freundschaftliches Leben erdenweit,
Der Plan war ein Geschenk an seine Zeit.

Er hatte nur das eine ganz vergessen,
Daß Menschen anders als Gedanken sind.
Nicht unbedingt von der Vernunft besessen,
Meist unberechenbar wie Meer und Wind
Und oft für ihren eignen Vorteil blind,
Wenn sie an Wunsch und Triebe sich verschreiben
Und den Sirenenklängen gläubig bleiben.

So viele schöne Pläne sind verfallen
Und haben doch ein Stückchen mit erbaut
Und werden auch nicht ungehört verhallen,
Wenn sich aus Vielem eine Zukunft braut.
Die Zukunft lauschte auch auf diesen Laut,
Sie, die sich aus dem Meer der Töne hebt
Und Wahnsinn mit Vernunft in sich verwebt.

Mit diesem interkulturell auf eine alte englische Gedichtform zurückgreifenden, auf April 1997 datierten und bislang noch unveröffentlichten Gedicht mit dem Titel „Zu einem Buch über Weltethos“ antwortete die in Konstanz lebende Lyrikerin Emma Kann auf das Erscheinen von Hans Küngs Buch *Weltethos für Weltpolitik und Weltwirtschaft*, das kurze Zeit zuvor erschienen war.¹ Auch wenn es keineswegs auf das von dem Tübinger Theologen seit mehr als einem Jahrzehnt beharrlich vorangetriebene „Projekt Weltethos“² beschränkt bleibt, macht es doch – auch vor dem Hintergrund eigener Lebenserfahrung³ – auf die Grenzen derartiger Projekte aufmerksam. Einprägsam und öffentlichkeitswirksam hat Hans Küng in seinen Publikationen, Filmberichten und Medienauftritten der neunziger Jahre immer wieder jene Worte wiederholt, die er bewußt an den Anfang seines Projekts stellte: „Kein Überleben ohne Weltethos. Kein Weltfriede ohne Religionsfriede. Kein Religionsfriede ohne Religionsdialog.“⁴ Bereits in diesen Sätzen manifestiert sich Küngs Überzeugung von der Notwendigkeit der Schaffung eines Weltethos, um der

1 Küng, Hans: *Weltethos für Weltpolitik und Weltwirtschaft*. München – Zürich: Piper 1997.

2 Vgl. Küngs ein großes Publikumsinteresse auslösendes und enorm auflagenstarkes Buch *Projekt Weltethos*. München: Piper 1990; ich zitiere aus der dritten, im Mai 1996 erschienenen Taschenbuchauflage (München – Zürich: Piper) dieses Bandes.

3 Zum Schaffen der erblindeten Dichterin vgl. mein Gespräch mit ihr: Was über die Zeit hinausgeht. Interview mit der Lyrikerin Emma Kann (Konstanz, 24. 4. 1991). In: *Exil* (Frankfurt am Main) XIII, 2 (1993), S. 33–40.

4 Küng, Hans: *Projekt Weltethos*, a. a. O., S. 13.

Menschheit insgesamt ein Überleben auf dem Planeten Erde zu ermöglichen, sowie die zentrale Bedeutung, die der Religionswissenschaftler dabei gerade den Religionen beimißt.

Verankerung des Ethos in einer Transzendenz und ständige Suche nach Dialogizität sind Charakteristika eines Projekts, das der einer breiten Öffentlichkeit vor allem durch seine Auseinandersetzungen mit der Orthodoxie der Katholischen Kirche bekanntgewordene Theologe politisch und publizistisch auszuweiten suchte. Ziel dieses noch unvollendeten Projekts ist es, eine für alle Weltbewohner geltende und alle politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Institutionen bindende ethische Grundhaltung zu verankern, um damit einer neuen, rational begründeten und dem „Prinzip Verantwortung“ im Sinne von Hans Jonas⁵ verpflichteten Weltordnung zum Durchbruch zu verhelfen. So formulierte Küng in Rückgriff auf säkularisierte wie nicht-säkularisierte Milleniumserwartungen 1997:

Wird vielleicht das 21. Jahrhundert endlich jene **neue Weltordnung** schaffen, die das 20. Jahrhundert, an dessen Anfang schon die Krise der Moderne sichtbar wurde, nicht geschaffen hat? Man könnte verzweifeln, wenn man an Weltpolitik und Weltordnung denkt: drei verpaßte Chancen in einem Jahrhundert:

- nach dem Ersten Weltkrieg statt einer neuen Weltordnung und eines wirklichen Völkerbundes („League of Nations“) ein noch nie dagewesenes **Welt-Chaos**;
- nach dem Zweiten Weltkrieg statt einer neuen Weltordnung und wahrhaft „Vereinten Nationen“ („United Nations“) eine noch nie dagewesene **Welt-Teilung** und jetzt
- nach dem Zusammenbruch des Sowjetkommunismus statt einer neuen Weltordnung und eines gemeinsamen „Hauses Europa“ eine neue **Welt-Unordnung**.⁶

Gegen diese Verzweiflung, von der Küng spricht und die so etwas wie den im doppelten Sinne historischen Ausgangspunkt seiner Überlegungen bildet, setzt der erfolgreiche Intellektuelle nicht ohne das ihm eigene Pathos einen Plan, ja eine Lehre, mit Hilfe derer „Welt-Chaos“, „Welt-Teilung“ und „Welt-Unordnung“ überwunden werden könnten. Emma Kanns Gedicht versucht, in einem gedanklichen, durch die Strophenform gegliederten Dreischritt den Anspruch eines solchen Planes einer Kritik zu unterwerfen, ohne ihn doch gänzlich außer Kraft zu setzen oder seine Fruchtbarkeit zu verkennen. „Vernunft“ und „klares Denken“ erscheinen in der ersten Strophe als „Geschenk an seine Zeit“, werden in der zweiten Strophe aber dann mit einem Bild des Menschen konfrontiert, der „unberechenbar wie Meer und Wind“ sei und allzu oft „an Wunsch und Triebe sich verschrieben“ habe. In der dritten Strophe schließlich findet sich die Rationalität des Planes in einen „Laut“, das „klare Denken“ in ein „Meer der Töne“ eingesenkt (und nicht versenkt), in dem sich in diskretem Rückgriff auf die Mythologie Zukunft als ein Verwobensein von Gegensätzen erweist, in dem sich „Wahnsinn“ und „Vernunft“ verbinden.

Oder sollte der einundzwanzigste Vers des Gedichts für das einundzwanzigste Jahrhundert just jenen „Wahnsinn mit Vernunft“ prognostizieren, der das zurückliegende zwanzigste Jahrhundert so sehr prägte, aber bereits zu Beginn der Moderne in Goyas berühmtem *Capricho* mit dem vieldeutigen und vielgedeuteten Titel „*El sueño de la razón produce monstruos*“ anklang? So läßt auch das Gedicht letztlich offen, ob es der *Schlaf* oder der *Traum* der Vernunft ist, der die Ungeheuer, den wahren Sinn des Wahn-Sinns erzeugt. Es berührt angesichts der Lektüre von Emma Kanns nur auf den ersten Blick einfachem, klar strukturierten Gedicht eigentümlich, daß

5 Jonas, Hans: *Das Prinzip Verantwortung*. Frankfurt am Main: Insel 1979.

6 Küng, Hans: *Weltethos für Weltpolitik und Weltwirtschaft*, a. a. O., S. 19.

der spanische Maler genau zweihundert Jahre vor Künigs Buch über *Weltethos für Weltpolitik und Weltwirtschaft* gerade diesen *Capricho* seiner Sammlung insgesamt voranstellen wollte und dabei einen vorbereitenden Entwurf mit dem Zusatz versah: „Ydioma universal. Dibujado y grabado por Fco. de Goya año 1797“⁷. Ist es eine zum Wahnsinn geronnene Vernunft, die nicht nur dem in Goyas Entwurf zusammengesunkenen Autor zum „Ydioma universal“, zur *Weltsprache* wird? Gerät eine solche Weltsprache der Vernunft gar zu jener „Welt-Unordnung“, welche die (neue) Ordnung der Welt, den neuen Plan für die Welt untergräbt?

Die in Künigs Projekt enthaltene massive und stets wiederholte Kritik an „Realpolitik“ im Sinne einer Machtpolitik alten Stils – für die stellvertretend Machiavelli, Richelieu, Bismarck und Henry Kissinger auf der Anklagebank sitzen – und an einer vermeintlich „realistisch“ ausgerichteten Theorie von Politik und Wirtschaft mündet keineswegs in eine grundsätzliche Rationalismuskritik, eine kritische Auseinandersetzung mit dem ein, was wir im abendländischen Kulturraum spätestens seit dem letzten Drittel des 18. Jahrhunderts unter Vernunft verstehen. Die Staatsraison, nicht aber die *raison* oder (Goyas) *razón* werden in diesem Projekt des letzten Jahrzehnts des zweiten Millennium auf den Prüfstand gestellt. Auch die Rede vom Ende der Moderne redet nicht der Postmoderne das Wort, sondern versucht vielmehr, die Religion, die in der Moderne ebenso verständlich wie unverzeihlich beiseite geschoben worden sei, wieder ins Zentrum des öffentlichen Lebens wie des öffentlichen Diskurses zu stellen. Im Gegenteil: Künigs Lehre erhält einen nicht mehr nur theologischen, sondern dogmatischen Unterton, ja verwandelt sich selbst in eine Doxa, wenn der „**postmoderne Beliebigkeitspluralismus**“ gemeinplatzartig herbeizitiert wird.⁸ Es sei „kein Rezept, die **fade Suppe der Gleichgültigkeit** den Menschen als „postmodernen Gesellschaftskonsens“ servieren zu wollen.“⁹ In wenigen Sätzen wird nicht nur „postmodernes“ Denken diffamiert, sondern ein Gutteil philosophischer und kulturtheoretischer Debatten der vergangenen Jahrzehnte beiseite gewischt. An einem letztlich transzendent fundierten Vernunftbegriff jüdisch-christlicher Tradition wird nicht gerüttelt: er wird – ganz wie es Emma Kanns Gedicht zu verstehen gibt – zur Grundlage eines Weltethos gemacht, das im Sinne Goyas den Anspruch erhebt, ein „Ydioma universal“ zu entfalten. Steht hier nicht zu befürchten, daß ein *Kosmos*, eine harmonische Welt-Ordnung ersonnen wird, die als *sueño de la razón* nur eine Projektion des jüdisch-christlichen Abendlandes ist?

Bedeutungsvoll scheint mir, daß die deutsche Lyrikerin, welche die Welt und zugleich die Welt-Unordnung aus dem Blickwinkel des Exils kennenlernen mußte, die Unberechenbarkeit und mehr noch die Nicht-Gleichsetzbarkeit des Menschen mit den Gedanken in den Vergleich mit „Meer und Wind“ kleidet und auf diese Weise die Kräfte der Natur – unter Einschluß auch der menschlichen Natur – gegen die Schönheit des wohldurchdachten Planes ins Feld führt. Ganz in jüdisch-christlicher Tradition erscheint die Natur in Künigs Projekt in der Tat nur dort, wo der Mensch ihrer habhaft geworden und zum Schutz der Schöpfung aufgerufen ist. Die Naturkräfte selbst geraten nicht in den Blick: Zwischen einer der *ratio* des Menschen im Umgang mit der Natur und einer dem göttlichem Ratschluß verpflichteten Schöpfer-Natur kommt kein eigener Bereich jenen Kräften der Natur zu, die doch jene Welt bilden, auf die sich das Ethos bezieht.

7 Zitiert nach Goya. *Caprichos – Desastres – Tauromaquia – Disparates*. Textos de Alfonso E. Pérez-Sánchez. Madrid: Fundación Juan March 1979, S. 56.

8 Küng, Hans: *Weltethos für Weltpolitik und Weltwirtschaft*, a. a. O., S. 187.

9 Ebd. Dort heißt es weiter: „Nicht wenige Menschen gerade im Westen, vor allem diejenigen, die es sich leisten können, pflegen bekanntermaßen einen Lebensstil des Indifferentismus, Konsumismus und Hedonismus, und manche propagieren ihn auch schamlos in den Medien.“

Wie die Moderne im Sinne von Jürgen Habermas¹⁰ ist das Weltethos ein unvollendetes Projekt, an dessen Vollendbarkeit die Debatten der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts nicht nur in Europa erhebliche Zweifel haben aufkommen lassen. Hier wie dort könnte die Unvollendbarkeit etwas mit der nicht ausgedachten, ihren eigenen Ort nicht ausreichend mitreflektierenden Universalisierung des europäischen Denkens zu tun haben.

Offene Räume

Der Name Alexander von Humboldts mag in diesen Diskussionen eigentümlich deplaziert scheinen. Weder Jürgen Habermas noch Hans Küng, weder Stephen Toulmin noch Otfried Höffe¹¹ beziehen sich auf den Verfasser der *Ansichten der Natur*. Weder in den zeitweise hitzig geführten Debatten um Moderne und Postmoderne – die noch in Küngs Äußerungen zur „post-modernen Beliebigkeit“ nachklingen – noch in den Diskussionen um Fragestellungen und Theoriebildungen der Interkulturalität, weder in den aktuellen Erörterungen um *Global Citizenship* und *Cosmopolitan Democracy* noch beim Entwurf einer planetarischen Ethik fällt sein Name. Und doch, so scheint mir, läßt sich Moderne und das, was wir heute darunter verstehen, nicht länger begreifen, ohne Alexander von Humboldts Denken an herausgehobener Stelle miteinzubeziehen.¹² Mit dem Verfasser der *Reise in die Äquinoktial-Gegenden des Neuen Kontinents* eröffnet sich uns der Blick nicht allein auf die Verschiedenheit der Moderne, sondern mehr noch auf die Entstehung verschiedener Modernen, die Humboldt freilich ganz in der Tradition des 18. Jahrhunderts von Europa aus dachte. Dies hinderte ihn nicht daran, im stets weltweiten Vergleich Entwicklungen zu konstatieren, die das seltsam homogene Habermassche Projekt der Moderne als das Projekt einer europäischen Moderne zeigen, die sich noch immer ihrer weltweiten Durchschlagskraft und ihrer vermeintlich universalen Gültigkeit sicher zu sein scheint. Mit Humboldt hat an der Wende des 18. zum 19. Jahrhundert eine Entprovinzialisierung des deutschen Denkens aus der Erfahrung außereuropäischer Wirklichkeiten stattgefunden, die seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nicht zuletzt nationalistisch verschüttet und auch in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts noch immer nicht entscheidend freigelegt werden konnte.¹³ Diese „Verdrängung“ Alexander von Humboldts hat bis heute ebenso in den Debatten um die Moderne wie in den davon nicht zu trennenden Diskussionen um Globalisierungsprozesse negative Folgen gezeitigt: Sie verstellte unseren Blick auf Außereuropa nicht weniger als den auf die Geschichte des europäischen Denkens als *europäischem* Denken.

10 Vgl. Habermas, Jürgen: Die Moderne – ein unvollendetes Projekt (1980). In (Ders.): *Kleinere politische Schriften (I–IV)*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1981, S. 444–466.

11 Toulmin, Stephen: *Kosmopolis. Die unerkannten Aufgaben der Moderne*. Übersetzt von Hermann Vetter. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1994; Höffe, Otfried: *Demokratie im Zeitalter der Globalisierung*. München: Beck 1999 (dort wird zwar Wilhelm, nicht aber Alexander von Humboldt zumindest einer Erwähnung für würdig befunden).

12 Vgl. hierzu Verf.: Alexander von Humboldt und das Projekt der Moderne. In: Ette, Ottmar/Bernecker, Walther L. (Hg.): *Ansichten Amerikas. Neuere Studien zu Alexander von Humboldt*. Frankfurt am Main: Vervuert 2000, S. 9–18.

13 Vgl. hierzu Ette, Ottmar: Alexander von Humboldt heute. In: *Alexander von Humboldt – Netzwerke des Wissens*. Katalog der Ausstellung im Haus der Kulturen der Welt (Berlin) vom 6. Juni bis 15. August 1999 und in der Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland (Bonn) vom 15. September 1999 bis 9. Januar 2000. Bonn: Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland 1999, S. 19–31.

Auch Humboldt hegte im übrigen Hoffnungen und Erwartungen, die sich nicht nur auf das kommende Jahrhundert, sondern mehr noch auf das kommende Jahrtausend richteten. So schrieb er am 17. Mai 1837 an seinen Freund und literarischen Ratgeber Varnhagen von Ense im Bewußtsein, daß sich die Geschichtsschreibung angesichts „der Fülle des Materials, das neu eröffnete Quellen von allen Völkern her zuführen“:¹⁴

Einfacher wird sich alles im nächsten Jahrtausend gestalten. [...] Seit der großen Epoche von Columbus und Gama, seitdem ein Theil, eine Seite des Planeten, der andern kund ward, hat das bewegliche Element, das Meer, gleichsam die Allgegenwart einer Gattung der Civilisation (der westeuropäischen) möglich gemacht. Von allen Konturen des Starren aus dringen andre Sitte, anderer Glaube, anderes Lebensbedürfniß auch in die ungegliedertsten Ländermassen ein. Die Südsee-Inseln sind ja schon protestantische Kirchspiele; eine schwimmende Batterie, ein einziges Kriegsschiff verändert das Schicksal von Chili [...]¹⁵

Die Erwartungen und Prophezeiungen Alexander von Humboldts an das nächste Jahrtausend, an dessen Beginn wir heute stehen, richten sich vor dem Hintergrund einer ständig sich verstärkenden Expansion der damals zu Recht als westeuropäisch bezeichneten „Civilisation“ im kulturellen, religiösen, wirtschaftlichen wie militärischen Sinne auf eine rasche Homogenisierung des gesamten Planeten, einen also von der sogenannten Alten Welt ausgehenden Prozeß zunehmender Uniformierung der Welt, den wir durchaus auch als Europäisierung bezeichnen dürfen. Mag sein, daß Humboldt in dieser von ihm beobachteten und in die Zukunft verlängerten Entwicklung deutlich mehr Chancen als Gefahren erkannte: Unkritisch aber blieb sein Blick nicht. Als Beginn dieses (nicht nur für ihn) letztlich unaufhaltsamen Prozesses gab Humboldt die Entdeckungsfahrten der iberischen (in diesem Sinne westeuropäischen) Mächte und an erster Stelle Columbus an, ein geschichtlicher Prozeß, in den sich Alexander selbst – den man nicht von ungefähr als „zweiten Columbus“ bezeichnete – eingebunden wußte und diese Einbindung auch in seinem gesamten Werk betonte.¹⁶

Aus heutiger Sicht dürfen wir diesen historischen Einschnitt im Verbund mit weiteren Faktoren als den eigentlichen Beginn der Neuzeit apostrophieren, deren andauernder, wenn auch in Schüben verlaufender Expansionsprozeß seit dem letzten Drittel des 18. Jahrhunderts eine nachhaltige Beschleunigung erfuhr, an der Alexander von Humboldts Werk selbst in vielfältiger Weise Anteil hatte. Diese Beschleunigung der zunächst ausschließlich von der Alten Welt gesteuerten politischen und militärischen, vor allem aber auch wirtschaftlichen und kulturellen Durchdringungsprozesse unseres Planeten ist mit der Entstehung der europäischen Moderne, aber auch aller anderen peripheren und divergierenden Modernen auf fundamentale Weise verknüpft. Und doch wissen wir heute, daß dieser Prozeß, der in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts eine neue Qualität erhielt und dank des Siegeszuges der elektronischen Medien eine ungeheure Wirkmächtigkeit entfaltete, keineswegs allein – wie auch nach Humboldt bis in unsere Zeit so häufig prognostiziert – zu einer Homogenisierung der Räume weltweit geführt

14 *Briefe von Alexander von Humboldt an Varnhagen von Ense aus den Jahren 1827 bis 1858.* Nebst Auszügen aus Varnhagen's Tagebüchern und Briefen von Varnhagen und Andern an Humboldt. Hg. von Ludmilla Assing. Leipzig: F.A. Brockhaus 1860, S. 41.

15 Ebd.

16 Vgl. hierzu Ette, Ottmar: Entdecker über Entdecker: Alexander von Humboldt, Cristóbal Colón und die Wiederentdeckung Amerikas. In: Heydenreich, Titus (Hg.): *Columbus zwischen zwei Welten. Historische und literarische Wertungen aus fünf Jahrhunderten.* Bd. I. Frankfurt am Main: Vervuert 1992, S. 401–439.

hat. Nationbildungsprozesse haben im globalen Maßstab dazu geführt, daß sich die Zahl unabhängiger Staaten nach dem Zweiten Weltkrieg nahezu vervierfacht hat, ein Prozeß, der nicht nur ein Ergebnis der Entkolonialisierung ist, sondern auch in Europa selbst beständig und mit immer stärkerer Virulenz und Gewaltanwendung fortzuschreiten scheint. Der leicht beobachtbaren Ent-Differenzierung kultureller und ökonomischer, aber auch sozialer und politischer Phänomene steht eine zunehmend ins Bewußtsein tretende neue Differenzierung von Räumen entgegen, insoweit die nun enger und direkter als je miteinander vernetzten Regionen auf der Basis ihrer eigenen geschichtlichen, religiösen oder gesellschaftlichen Entwicklungen spezifische Formen interkultureller Aneignung und Ausdifferenzierung entfalten. Längst sind auch die großen Städte unseres Planeten mit einer Ideologie des Schmelztiegels nicht mehr zu begreifen oder zu beherrschen. Die Welt ist nicht einfacher und schon gar nicht einförmiger geworden. Humboldts Prognose, derzufolge sich im nächsten, also dem mittlerweile angebrochenen dritten Jahrtausend alles „einfacher gestalten“ werde, erweist sich aus heutiger Sicht geradezu als naiv, eine Naivität freilich, die sie ihrem schon wenige Jahrzehnte später historisch gewordenen geokulturellen Kontext und dem verbreiteten Vertrauen in eine homogenisierende Wirkung von Weltverkehr und Welthandel verdankte. Die Dynamik der Entstehung neuer Partikularismen ließ sie dabei ebenso außer Acht wie die Fähigkeit von Kulturen, durch ständige kreative Aneignungsprozesse die Formen einer internationalisierten Kultur ihrerseits einem kreativen Veränderungsdruck zu unterwerfen. Nein, die Weltgeschichte ist noch lange nicht an ihr Ende gekommen, vielleicht auch, weil sich partikuläre Geschichten nach einer Implosion der Spaltung in antagonistische Blöcke deutlich mehr Gehör verschafften. Weder die Globalisierung von oben mit ihren weltweiten Strömen eines internationalisierten Kapitals noch die Globalisierung von unten mit ihren nicht weniger weltweiten Migrationen schutz- und arbeitssuchender Menschen, weder die touristische Globalisierung mit ihrer Zoologisierung des Anderen noch eine transversale Globalisierung mit ihren weltweiten Strömen kulturellen und wissenschaftlichen Kapitals haben zu einer homogenen Welt oder auch nur zu einer gleichmäßigeren Verteilung gesellschaftlichen und symbolischen Reichtums geführt. Die Welt ist vielleicht nicht – wie Clifford Geertz formulierte – gesplittert und „in Stücke“ zerbrochen, wohl aber in noch immer grundverschiedene, zunehmend interdependente und in ihren Differenzen globalisierte Welten unterteilt, deren vielleicht plastischstes und symbolträchtigstes Bild die vielfach gebrochene Artikulation der Riesenstädte unserer Erde darstellt.

Alexander von Humboldt hat die Eigendynamik kultureller Prozesse innerhalb eines zunehmend sich globalisierenden Erfahrungshorizonts zweifellos beträchtlich unterschätzt. Und dennoch: Sein entprovinzialisierendes und darum gerade nicht enthistorisierendes Denken blieb sich der eigenen räumlichen wie zeitlichen Kontexte bewußt. Er formulierte dieses Bewußtsein gerne auch mit spitzer Zunge, derentwegen man ihn in Berlin, Potsdam oder auch Paris nicht selten fürchtete. Neben vielen anderen Zeugnissen mag dies der Briefwechsel mit Varnhagen selbst belegen, heißt es mit Blick auf Frankreich im soeben angeführten Brief von 1837 doch nur wenige Zeilen später:

Glücklicherweise ist man in der großen französischen Welt ganz von der kleinlichen Moquerie und Tadelsucht frei, die in Berlin und Potsdam herrscht, wo man Monate lang gedankenleer an einem selbstgeschaffenen Zerrbilde matter Einbildungskraft naget.¹⁷

Die eigene Welt war für Humboldt ohne die anderen Welten nicht zu denken. Erst durch den Kontrast, erst durch den Vergleich wird das Eigene erkennbar und das Andere im Eigenen denk-

17 *Briefe von Alexander von Humboldt an Varnhagen von Ense, a. a. O., S. 42.*

bar. Der Andere ist, um es mit den auf ihre eigene Dichtung bezogenen Worten der Lyrikerin Emma Kann zu sagen,

eine Herausforderung für mich als Gegenspieler und als mögliche Erweiterung und Bereicherung meiner Erfahrungswelt. Das Verhältnis zu ihm kann fruchtbar werden. Er ist das große Rätsel, das ich zu lösen versuche, um auch in meinem eigenen Ich-Sein vorwärts zu kommen. Wie ich ist auch er ein Teil des umgreifenden Ganzen. Daher besteht eine sehr entfernte Verwandtschaft zu ihm.¹⁸

Diese Herausforderung durch den nicht touristisch folklorisierten und zoologisierten Anderen, durch das in seiner kulturellen Vielfalt wahrgenommene Andere wirkte für Humboldt gerade im Bereich des Denkens, etwa auf dem Gebiet der Philosophie, stets fruchtbar. Kaum zwei Wochen später, am 30. Mai 1837, gestand der Naturforscher und Schriftsteller, der in Berlin bei Hegel Vorlesungen hörte, seinem Freund Varnhagen von Ense:

Hegel's geschichtliche Studien werden mich besonders interessiren, weil ich bisher ein wildes Vorurtheil gegen die Ansicht hege, daß die Völker, ein jedes, etwas repräsentiren müssen; daß alles geschehen sei, „damit erfüllet werde“ was der Philosoph verheißt. Ich werde aufmerksam lesen, und gern von meinem Vorurtheile zurückkommen.¹⁹

Die Humboldtsche Kritik an Hegel, die in vielerlei Hinsicht repräsentativ für seine eigene Vorgehensweise ist, zielt nicht nur auf die mangelnde empirische Basis verabsolutierter Behauptungen sowie auf den Mangel an eigener Welt-Erfahrung, die Humboldt nicht nur gegen Hegel, sondern auch gegen Buffon, Raynal, Kant, Schelling und viele andere Philosophen ins Feld hätte führen können und tatsächlich auch führte; sie zielte auch auf die Systemhaftigkeit und immanente Teleologie philosophischer wie wissenschaftlicher Systeme überhaupt. Nicht die „Einpassung“ vorhandenen Materials in vorgefertigte Denksysteme, sondern die beständige Beziehung zwischen Analyse und Synthese, zwischen Datensammlung und Generalisierung, zwischen partikulärer Beobachtung und stets vorläufig bleibender Schlußfolgerung, die immer

18 Kann, Emma: Das „Ich“, das „Du“ und der „Andere“. In: *Mnemosyne* (Klagenfurt) 24 (1998), S. 10f.

19 *Briefe Alexander von Humboldts an Varnhagen von Ense*, a. a. O., S. 43. Bereits am 1. Juli 1837 aber meldete Humboldt in der für ihn typischen ironischen Diktion an Varnhagen: „Ein Wald von Ideen ist freilich für mich in jenem Hegel, dem Gaus so *meisterhaft* den Charakter seiner großen Individualität gelassen hat, aber für einen Menschen, der, wie ich, insektenartig an den Boden und seine Naturverschiedenheit gebannt ist, wird ein absolutes Behaupten rein falscher Thatsachen und Ansichten über Amerika und die indische Welt freiheitraubend und beängstigend. Dabei verkenne ich alles das Großartige nicht.“ (ebd., S. 44). In einer kurzen Nachschrift kann sich Humboldt doch nicht ganz des offenen Spotts enthalten: „Mein Leben habe ich recht schlecht eingerichtet, ich thue alles um recht früh stupide zu werden. Ich hätte gern „Verzicht auf das europäische Rindfleisch“, das Hegel S. 77 so viel besser als das amerikanische fabelt, und lebte neben den schwachen kraftlosen (leider 25 Fuß langen) Krokodilen.“ (ebd., S. 44 f.) Diese auf die im 18. Jahrhundert von Buffon, de Pauw, Raynal und vielen anderen und von Hegel fortgeführte Degenerationsthese, die alles in Amerika als kränklich und schwächlich ansah, zielende Bemerkung Humboldts ist übrigens in neuerer Zeit – nicht ohne eine leichte Verfälschung des Zitats – zum Gegenstand einer künstlerischen Installation geworden. Eine photographische Wiedergabe der 25 Fuß langen Installation „*El cocodrilo de Humboldt no es el cocodrilo de Hegel*“ (Das Krokodil Humboldts ist nicht das Krokodil Hegels) des kolumbianischen Künstlers José Alejandro Restrepo findet sich in der Alexander von Humboldt gewidmeten schönen Sondernummer der Zeitschrift *Humboldt* (Bonn) 126 (1999), S. 16f.

auf einer vergleichenden Vorgehensweise basierte, bildete die Grundlage für die Humboldt-sche Wissenschaft.

Die *Humboldtian Science* kann weder auf die konkrete Feldforschung noch auf das Archiv verzichten; sie beruht auf der Anhäufung eines immensen Datenmaterials, doch bleibt sie bei diesem nicht stehen. Die im Verlauf der letzten Jahre zunehmend privilegierte Metapher des Netzwerks wird ihr dann gerecht, wenn dieses als ein Netzwerk in ständiger Bewegung begriffen wird. Die Humboldtsche Wissenschaft bleibt nicht auf einzelne Disziplinen beschränkt, fühlt sich nicht an disziplinäre Grenzen gebunden, sondern ist transdisziplinär in dem Sinne, daß sie sich gleichsam nomadisierend zwischen den unterschiedlichsten akademisch verankerten oder noch nicht institutionalisierten Wissensgebieten bewegt. Sein Wissen ist gerade *kein* Allgemeinwissen, auch wenn es später vom Bildungsbürgertum als solches genutzt und geplündert wurde. Alexander von Humboldt hat sich darauf spezialisiert, vielfältig spezialisiert zu sein. Seine eigentliche Spezialisierung ist daher der Vergleich.

Die *Humboldtian Science* ist darüber hinaus interkulturell, insoweit sie von der eigenen, abendländischen Kultur ausgehend Kontakte zu den verschiedensten Kulturen der Welt sucht, ohne freilich vom für sie maßgeblichen Meridian der okzidentalen Kulturentwicklung abzurücken. Vergleiche und Beschäftigungen mit den unterschiedlichsten Kulturen verwandeln Alexander von Humboldts Werke in eine Art Panorama der Kulturen der Welt, dessen Blickpunkt in Europa selbst verankert bleibt. Transkulturelle Beziehungen, so scheint mir, waren für Humboldt keineswegs grundsätzlich ausgeschlossen; in seiner Lebenspraxis sind derartige Beziehungen der Transkulturalität, die nicht mehr von einem unverrückbaren Zentrum des eigenen ausgehen, sondern mehrpolig zwischen verschiedenen Kulturen „wandern“, allerdings nur innerhalb des abendländischen Kontexts realisierbar. Nicht zu Unrecht konnte behauptet werden, daß Alexander von Humboldt selbst in Preußen als Franzose erschien, während sein Bruder Wilhelm – der Europa bekanntlich nie verließ – auch im Ausland stets als Preuße auftrat. Vielleicht zeigt uns dieser gegensätzliche Habitus vor allem, wie sehr die auf den ersten Blick so ungleichen Brüder die beiden Seiten der Medaille eines okzidentalen universalistischen Denkens bilden.

Wie dem auch sei: Der Lebensstil Alexander von Humboldts war – zumindest innerhalb der westeuropäischen „Civilisation“ – auf kulturelle Mehrpoligkeit angelegt; für seinen Denkstil wie seinen Wissenschaftsstil ließe sich mit Sicherheit dasselbe sagen. Nicht nur Humboldts Denken, sondern auch sein Wissenschaftsbegriff waren auf immer neue Erweiterungen hin angelegt; sie waren nicht nur weltläufig und weltmännisch, sondern im Sinne jenes neuen Kosmopolitismus, der jenseits klarer Grenzziehungen offene Räume für andere Kulturen und Kulturen des Anderen bereithält, zutiefst weltbürgerlich ausgerichtet.²⁰

Weltbewußtsein

Alexander von Humboldt sah sich selbst und seine eigenen Anschauungen stets innerhalb eines offenen geschichtlichen Prozesses, als dessen Teil und perspektivischer Fluchtpunkt er sich und seine eigene Zeit begriff. Das in seinem Brief vom 17. Mai 1837 an Varnhagen von Ense

20 Vgl. hierzu Verf.: Der Wissenschaftler als Weltbürger. Alexander von Humboldt auf dem Weg zur Kosmopolitik. In: Ette, Ottmar/Bernecker, Walther L.: *Ansichten Amerikas. Neuere Studien über Alexander von Humboldt*, a. a. O., S. 231–262.

skizzierte Geschichtsmodell entfaltetete er im zweiten, 1847 erschienenen Band seines *Kosmos* unter der Überschrift „Hauptmomente einer Geschichte der physischen Weltanschauung“ in noch umspannenderer Weise, wobei er Land-Wasser-Verteilung des Mittelmeerraumes zum Ausgangspunkt einer weltgeschichtlichen Bewegung machte, in die sich letztlich auch seine eigene Reise nach Lateinamerika einfügen ließ:

Was aber, wie schon oft bemerkt worden, die geographische Lage des Mittelmeers vor allem wohlthätig in ihrem Einfluß auf den Völkerverkehr und die fortschreitende Erweiterung des Weltbewußtseins gemacht hat, ist die Nähe des in der kleinasiatischen Halbinsel vortretenden östlichen Continents; die Fülle der Inseln des ägäischen Meeres, welche eine Brücke für die übergehende Cultur gewesen sind; die Furche zwischen Arabien, Aegypten und Abyssien, durch die der große indische Ocean unter der Benennung des arabischen Meerbusens oder des rothen Meeres eindringt, getrennt durch eine schmale Erdenge von dem Nil-Delta und der südöstlichen Küste des inneren Meeres. Durch alle diese räumlichen Verhältnisse offenbarte sich in der anwachsenden Macht der Phönicier und später in der der Hellenen, in der schnellen Erweiterung des Ideenkreises der Völker der Einfluß des Meeres, als des verbindenden Elementes.²¹

Der in diesem Abschnitt zentral gestellte Begriff ist der des *Weltbewußtseins*, das zweifellos als Analogiebildung zu bereits eingeführten Begriffen wie Weltgeschichte, Weltverkehr und Welthandel, aber auch zu den damals nicht weniger bereits zur Verfügung stehenden Termini Weltliteratur und Weltbürgertum aufzufassen ist. In einem Brief vom 24. Oktober 1834 an Varnhagen von Ense, zu einem Zeitpunkt seiner bis zu seinem Lebensende andauernden Arbeit, an dem er noch hoffen durfte, seinen *Kosmos* in nicht mehr als zwei Bänden „zusammenzudrängen“²², erläuterte er seinem Freund und Briefpartner, er habe sein Werk anfangs „*Das Buch von der Natur*“ nennen wollen; doch sei nun sein Titel „*Kosmos. Entwurf einer physischen Weltbeschreibung*“²³. Den Begriff „Kosmos“ habe er gewählt, um „die Menschen zu zwingen das Buch so zu nennen, um zu vermeiden, daß man nicht H.'s physische Erdbeschreibung sage“, denn: „Weltbeschreibung (nach Weltgeschichte geformt) würde man als ungebräuchliches Wort immer mit Erdbeschreibung verwechseln.“²⁴ Daran aber konnte Humboldt nicht gelegen sein.²⁵

Denn gerade auf diese Analogiebildung kam es ihm an. Sein *Kosmos* umfaßte nicht zuletzt auch den „Weltraum“²⁶, folglich „Himmel und Erde, alles Geschaffene“²⁷, eine Totalität, die nicht nur die Materialität des Seienden, sondern auch die Historizität des Gewesenen und die Prozessualität des Gewordenen und Geschaffenen miteinschließen sollte. Die Serie analoger Wortbildungen macht Sinn: Eine Weltbeschreibung konnte nur auf der Basis eines Weltbewußtseins unternommen werden, das seinerseits Ergebnis der von Humboldt skizzierten

21 Humboldt, Alexander von: *Kosmos. Entwurf einer physischen Weltbeschreibung*. 5 Bde. Stuttgart – Tübingen: Cotta 1845–1861, hier Bd. 2, S. 154.

22 *Briefe von Alexander von Humboldt an Varnhagen von Ense aus den Jahren 1827 bis 1858*, a. a. O., S. 22.

23 Ebd.

24 Ebd.

25 Spätere Einengungen seiner Zielrichtung auf „Erdkunde“, „Geographie“ oder gar „Physische Geographie“ hat diese Aussage allerdings nicht verhindern können.

26 Ebd., S. 21.

27 Ebd., S. 22.

zunehmend weltumspannenden Prozesse war und konsequenterweise vermittels der im *Kosmos* vorgelegten Weltbeschreibung das Weltbewußtsein des Publikums erhöhen sollte. Es überrascht daher kaum, daß Humboldts ursprünglich aus publikumswirksamen „Vorlesungen über physikalische Welt- und Erdbeschreibung“ hervorgegangener *Kosmos* nicht nur im deutschsprachigen Raum zu einem Bestseller wurde, sondern zu einem wirklichen Welterfolg avancierte – zumindest in dem Sinne, daß es noch zu Humboldts Lebzeiten in den wichtigsten europäischen Weltsprachen vorlag. Wie der Mensch in Humboldts Naturkonzeption nicht fehlen durfte, so kann von den Begriffen Weltbeschreibung, Weltgeschichte oder Weltverkehr deren historisch gewachsene Wahrnehmung, das Weltbewußtsein, nicht abgekoppelt werden. Damit meint *Kosmos* gerade keine Erdbeschreibung und auch keine Geographie im heutigen Sinne, sondern eine ästhetische und materielle Ordnung *und zugleich* deren Erfassung und Reflexion durch den Menschen. Erdbeschreibung und Geographie sind wie viele andere Querschnittsdisziplinen und spezialisierte Wissensgebiete hierin eingeschlossen, stets aber an ein Bewußtsein, ein Weltbewußtsein, zurückgebunden. Eben hier erhält eine von Humboldt wohlüberlegt so genannte „Geschichte der physischen Weltanschauung“ ihren wichtigen Platz. Aus diesem Grunde übersetzt Humboldt im Untertitel seiner Kapitelüberschrift diese Geschichte als „Hauptmomente der allmäligen Entwicklung und Erweiterung des Begriffs vom Kosmos, als einem Naturganzen, und fügt erläuternd hinzu:

Die Geschichte der physischen Weltanschauung ist die Geschichte der Erkenntniß eines Naturganzen, die Darstellung des Strebens der Menschheit das Zusammenwirken der Kräfte in dem Erd- und Himmelsraume zu begreifen; sie bezeichnet demnach die Epochen des Fortschrittes in der Verallgemeinerung der Ansichten, sie ist ein Theil der Geschichte unserer Gedankenwelt, in so fern dieser Theil sich auf die Gegenstände sinnlicher Erscheinung, auf die Gestaltung der geballten Materie und die ihr inwohnenden Kräfte bezieht.²⁸

Humboldt entfaltet hier die Prolegomena einer Geschichte des Denkens im Raum. Damit ist weder eine Verräumlichung des Denkens noch eine geodeterministische, die Entwicklung der Menschheit allein aus ihren naturräumlichen Gegebenheiten ableitende Denkweise gemeint. Aber das Einrücken des Begriffs Weltanschauung in die Serie von Weltgeschichte, Weltverkehr, Welthandel oder Weltbeschreibung macht doch unmißverständlich deutlich: Eine Weltanschauung läßt sich nur dann als solche bezeichnen, wenn sie ein Denken im globalen Raum meint, kurz: auf einem Weltbewußtsein aufruht. Eine Weltanschauung im Humboldtschen Sinne bliebe ohne ein sich auf spezialisierte und zugleich vergleichende Untersuchungen gründendes Weltbewußtsein eine zutiefst unvollkommene Abstraktion. Diese Überlegung, so scheint mir, bildet den eigentlichen Kern von Humboldts Kritik an Hegel.

Mit guten Gründen hat Hartmut Böhme in einem grundlegenden Essay auf die Humboldt bewußte „Doppelmatrix“ des Begriffs *Kosmos* als „Schmuck“ und „Ordnung“ hingewiesen, die für die vorsokratische Naturphilosophie die Bedeutung „Ordnung des Weltalls“ und „Weltordnung“ angenommen habe.²⁹ Naturforschung im Selbstverständnis Humboldts ist eine *genießende*³⁰

28 Humboldt, Alexander von: *Kosmos*, Bd. 2, a. a. O., S. 135.

29 Böhme, Hartmut: Ästhetische Wissenschaft. Aporien der Forschung im Werk Alexander von Humboldts. In: Ette, Ottmar/Suckow, Christian/Hermanns, Ute/Scherer, Bernd M. (Hg.): *Alexander von Humboldt – Aufbruch in die Moderne*. Berlin: Akademie Verlag 2001 (im Druck).

30 Humboldt betonte vielfach, auch zu Beginn seines *Kosmos*, den Zusammenhang zwischen Forschung, Genuß und Weltbewußtsein: „Wer die Resultate der Naturforschung nicht in ihrem Verhältniß zu einzelnen Stufen der Bildung oder zu den individuellen Bedürfnissen des gesel-

(Natur-)Wissenschaft in dem Sinne, daß sie aus ihrer Fundierung durch empirisch erhobenes Datenmaterial stets einen ästhetischen Überschuß erzeugt, der den Naturforscher und sein Publikum miteinander verbindet. Zugleich ist diese Naturforschung eine *bewußtseinschaffende* (Geistes-)Wissenschaft, in der die Worte und die Dinge, *les mots et les choses* in einen nie abschließbaren Prozeß des Weltbewußtseins eingebunden sind. Dies erklärt auch, warum Humboldt für sein Schaffen stets ein möglichst großes Publikum erreichen wollte und sich erfolgreich um die Verbreitung, ja Popularisierung des Wissens gerade auch über die außer-europäische Welt bemühte. Und sie ist schließlich eine *kosmopolitische* (Kultur-)Wissenschaft insoweit, als sie dieses Weltbewußtsein in eine Praxis, in ein Handeln überzuführen versucht, das sich immer als Teil einer gesamten gesellschaftlichen, politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Welt-Ordnung (und gewiß auch Welt-Unordnung) weiß. Eine anachronistische Trennung zwischen Natur- und Geisteswissenschaften ist – allein schon aufgrund ihres den Menschen einschließenden Naturbegriffs – für die Humboldtsche Wissenschaft nicht pertinent.

Ein Gutteil von Humboldts Aktivitäten als Intellektueller im europäischen 19. Jahrhundert ist auf die Erzeugung dieses Weltbewußtseins und eine auf diesem gründende Kosmopolitik ausgerichtet. Sie ist gerade *nicht* die Politik jener, die Alexander von Humboldt, „nach einem fast achttägigen Aufenthalte in Potsdam, der mich sehr entmuthigt hat“, in einem am 22. Oktober 1837 um 2 Uhr nachts geschriebenen Brief als die „Berliner Weltelephanten“, als „*des momies en service extraordinaire*“³¹ bezeichnete. Bevor er Varnhagen mit diesem Ausblick eine „Gute Nacht“ wünschte, betonte er ihm gegenüber noch für seine eigene Person, selbst „am meisten“ danach zu streben, „nicht fossil zu werden, so lange ich mich noch bewege“³². Von den „Weltelephanten“ erwartete er weder solche Bewegungen noch eine auf Weltbewußtsein gründende verantwortliche Kosmopolitik.

Immanuel Kant hat in seiner 1795 in Königsberg erschienenen Schrift *Zum ewigen Frieden. Ein philosophischer Entwurf* einen auch aus juristischer Perspektive innovativen und substanzenreichen Gedanken eingeführt, der – wie manch Anderes aus der Feder des Königsberger Philosophen – nicht ohne Einfluß auf Humboldts Konzeptionen gewesen sein dürfte:

Da es nun mit der unter den Völkern der Erde einmal durchgängig überhand genommenen (engeren oder weiteren) Gemeinschaft so weit gekommen ist, daß die Rechtsverletzung an *einem* Platz der Erde an *allen* gefühlt wird: so ist die Idee eines Weltbürgerrechts keine phantastische und überspannte Vorstellungsart des Rechts, sondern eine notwendige Ergänzung des ungeschriebenen Kodex, sowohl des Staats- als Völkerrechts zum öffentlichen Menschenrechte überhaupt, und so zum ewigen Frieden, zu dem man sich in der kontinuierlichen Annäherung zu befinden nur unter dieser Bedingung schmeicheln darf.³³

ligen Lebens, sondern in ihrer großen Beziehung auf die gesammte Menschheit betrachtet, dem bietet sich, als die erfreulichste Frucht dieser Forschung, der Gewinn dar, durch Einsicht in den Zusammenhang der Erscheinungen den Genuß der Natur vermehrt und veredelt zu sehen.“ Humboldt, Alexander von: *Kosmos*, a. a. O., Bd. I, S. 4.

31 *Briefe Alexander von Humboldts an Varnhagen von Ense*, a. a. O., S. 47.

32 Ebd.

33 Kant, Immanuel: *Zum ewigen Frieden. Ein philosophischer Entwurf*. In (Ders.): *Werkausgabe*. Bd. XI, 1: *Schriften zur Anthropologie, Geschichtsphilosophie, Politik und Pädagogik*. Herausgegeben von Wilhelm Weischedel. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1977, S. 216f. Daß Kant hier nicht

Kants skeptische Einschränkung bezüglich einer kontinuierlichen Annäherung an den Weltfrieden hat nach den schrecklichen Erfahrungen des 20. Jahrhunderts mehr denn je Bestand. Gleichwohl dürfte auch der junge Humboldt, der im Gegensatz zu dem Königsberg verhafteten Kant die Gastfreundschaft, die Hospitalität³⁴ anderer Völker sehr häufig in Anspruch nehmen sollte, diese Vorstellungen zu einem unverzichtbaren Bestandteil nicht nur seiner *éducation sentimentale*, sondern mehr noch seiner *éducation morale* gemacht haben – selbst wenn dies wohl nicht auf dem juristisch-kameralistischen Lehrplan seiner ersten Universität, der Viadrina in Frankfurt an der Oder, gestanden hatte. Nachdem wir uns bislang mit Humboldt der Entfaltung des kollektiven Weltbewußtseins zugewandt haben, sollten wir zumindest einen Blick auf die Entwicklung eines individuellen Weltbewußtseins bei dem in der von Mutter und Hauslehrern geprägten Welt von Tegel am Rande Berlins Aufgewachsenen werfen.

In einem auf den 25. Februar 1789 datierten Brief aus Berlin an seinen Freund Wilhelm Gabriel Wegener wußte der damals noch nicht zwanzigjährige Humboldt zu berichten, die „Beschäftigung mit der Natur“ bereite ihm „Genuß der reinsten, unschuldigsten Freude, von tausenden von Geschöpfen umringt, die sich (seeligster Gedanke der Leibnizischen Philosophie!) ihres Daseins freuen“; viel häufiger noch als bisher wolle er mit seinem Freund, dem Botaniker Willdenow, „Hand in Hand in den großen Tempel der Natur“ treten, um das Reich der Botanik zu erkunden.³⁵ Nachdem er seinem Ärger über „das elende Kameralisten-Volk“ Luft gemacht und insbesondere darüber geklagt hatte, „daß unter den anderen 145 000 Menschen in Berlin kaum 4 zu zählen sind“, die sich diesem „Theil der Naturlehre“³⁶ widmeten, fuhr er weitsichtig fort:

Je mehr die Menschenzahl und mit ihr der Preis der Lebensmittel steigen, je mehr die Völker die Last zerrütteter Finanzen fühlen müssen, desto mehr sollte man darauf sinnen, neue Nahrungsquellen gegen den von allen Seiten einreißenden Mangel zu eröffnen. Wie viele, unübersehbar viele, Kräfte liegen in der Natur ungenutzt, deren Entwicklung tausenden von Menschen Nahrung oder Beschäftigung geben könnte. Viele Produkte, die wir von fernen Welttheilen haben, treten wir in unserem Lande mit Füßen – bis nach vielen Jahrzehenden ein Zufall sie entdekt, ein anderer die Entdeckung vergräbt oder was selte-

nur an Europa dachte, sondern den gesamten Planeten im Auge hatte, verdeutlichen seine Ausführungen nur wenige Seiten zuvor: „Vergleicht man hiermit das *inhospitale* Betragen der gesitteten, vornehmlich handeltreibenden Staaten unseres Weltteils, so geht die Ungerechtigkeit, die sie in dem Besuche fremder Länder und Völker (welches ihnen mit dem Erobern derselben für einerlei gilt) beweisen, bis zum Erschrecken weit. Amerika, die Negerländer, die Gewürzinseln, das Kap etc. waren, bei ihrer Entdeckung, für sie Länder, die keinem angehörten; denn die Einwohner rechneten sie für nichts.“ (ebd., S. 214f.) Zumindest angemerkt sei, wie stark sich Kants Analyse am Ende des 18. Jahrhunderts bis in Formulierungen hinein mit jener von Clifford Geertz am Ende des 20. Jahrhunderts in einigen Grundeinsichten der Globalisierung deckt: „[S]o können heute Veränderungen an irgendeinem Ort Störungen an einem beliebigen anderen herbeiführen.“ (Geertz, Clifford: *Welt in Stücken. Kultur und Politik am Ende des 20. Jahrhunderts*. Aus dem Englischen übersetzt von Herwig Engelmann. Wien: Passagen Verlag 1996, S. 69.) Auf die Analysen dieses Anthropologen und Kulturwissenschaftlers komme ich noch zurück.

34 Hospitalität bestimmt Kant – man kann es an dieser Wende zum dritten Jahrtausend nach Christus nicht oft genug in Erinnerung rufen – bündig als „das Recht eines Fremdlings, seiner Ankunft auf dem Boden eines andern wegen, von diesem nicht feindselig behandelt zu werden“ (ebd., S. 213).

35 *Die Jugendbriefe Alexander von Humboldts 1787–1799*. Herausgegeben und erläutert von Ilse Jahn und Fritz G. Lange. Berlin: Akademie-Verlag 1973, S. 41.

36 Ebd.

ner der Fall ist, ausbreitet. [...] Was helfen alle Entdeckungen, wenn es keine Mittel giebt, sie exsoterisch zu machen.³⁷

Der längst nicht mehr nur in Tegel, sondern auch im Tiergarten und der weiteren Umgebung Berlins herborisierende Humboldt hat über seiner Botanisiertrommel die Welt nicht aus den Augen verloren. Im Gegenteil: Humboldts Worte sind bereits 1789 von einer Hinwendung zum Naturstudium geprägt, die auf zumindest drei grundlegenden Elementen basiert: *Weltbewußtsein* (als Wissen um die immer stärkere globale Vernetzung und Interdependenz aller Vorgänge und Phänomene), *Nutzbarmachung* (als Instrumentalisierung der Natur für die Bedürfnisse einer sich vergrößernden Menschheit im Sinne des Projekts der Moderne) und *Bekanntmachung* (als Einsicht in die Notwendigkeit eines möglichst umfassenden Zugangs zum Wissen). Naturstudium, Naturerkenntnis und Naturverständnis stehen nicht für sich.

An der ethischen Verankerung der drei wichtigen Kreuzungspunkte des Humboldtschen Denkens – Weltbewußtsein, Nutzbarmachung, Bekanntmachung – kann ebenso wenig ein Zweifel bestehen wie an der Tatsache, daß Humboldt die diesen Vorstellungen wie dem Projekt der europäischen Moderne überhaupt inhärenten Widersprüche und Aporien nicht zu umgehen vermochte.³⁸ Von einem Scheitern des Humboldtschen Vorhabens zu sprechen, scheint mir aber nur dann vertretbar, wenn man ein solches auf das Scheitern des Projekts der europäischen Moderne insgesamt ausweitet. Kein Zweifel: Humboldt glaubte an jenen Universalismus, den das Jahrhundert der europäischen Aufklärung auf die Welt zu projizieren suchte. Doch war er zugleich einer der wenigen Europäer, die auch von aufklärerischen Geistern außerhalb Europas – wie im Vizekönigreich Neuspanien etwa von dem großen Gelehrten an der Universität von Mexico, Carlos de Sigüenza y Góngora, oder Francisco Javier Clavijero³⁹ – wußten. Humboldt war selbstverständlich ein Kind seiner Zeit und ihrer Möglichkeiten, die Welt zu denken. Und doch bieten die Humboldtsche Wissenschaft wie das Humboldtsche Denken insgesamt eine Vielzahl von Möglichkeiten an, die über das Projekt der europäischen Moderne hinausweisen und in ihrer Denkwürdigkeit erst heute erkannt zu werden beginnen.

In dem angeführten Brief an Wegener erwähnt Humboldt die Arbeit „an einem Werke über die gesamten Kräfte der Pflanzen“, das freilich seine eigenen Kräfte übersteige, so daß er „mehrere Menschen mit mir zu vereinigen strebe“: „So lange arbeite ich daran zu meinem eigenen Vergnügen und stoße oft auf Dinge, bei denen ich (trivial zu reden) Nase und Ohren aufsperre.“⁴⁰

37 Ebd. Vor kurzem haben, wenn auch aus anderer Perspektive, Kurt-R. Biermann und Ingo Schwarz in einem Internet-Beitrag für die Alexander-von-Humboldt-Stiftung unter dem Titel „Rezepte des jungen Alexander von Humboldt von 1789 gegen Mangel an Arbeit und an Subsistenz“ (Mai 2000) auf die Aktualität dieses Jugendbriefes aufmerksam gemacht.

38 Auf diese Widersprüche im Humboldtschen Denken habe ich mehrfach aufmerksam gemacht, vgl. etwa in bezug auf Lateinamerika „Unser Welteroberer“: Alexander von Humboldt, der zweite Entdecker, und die zweite Eroberung Amerikas. In: *Amerika: 1492–1992. Neue Welten – Neue Wirklichkeiten. Essays*. Herausgegeben vom Ibero-Amerikanischen Institut Preußischer Kulturbesitz und Museum für Völkerkunde Staatliche Museen zu Berlin. Braunschweig: Westermann 1992, S. 130–139; sowie speziell zur Situation in Neuspanien bzw. Mexico Bernecker, Walther L.: Der Mythos vom mexikanischen Reichtum. Alexander von Humboldts Rolle vom Analysten zum Propagandisten. In: Ette, Ottmar/Bernecker, Walther L. (Hg.): *Ansichten Amerikas. Neuere Studien über Alexander von Humboldt*, a. a. O., S. 79–104.

39 Beispiele auch aus anderen Teilen der Welt ließen sich mehreren.

40 *Die Jugendbriefe Alexander von Humboldts*, a. a. O., S. 41.

Unersättliche Neugier und Vergnügen, ja Lust am Wissenserwerb waren ebenso grundlegend für Humboldts Wissen(schaft)skonzeption wie sein beständiges Bemühen, Gruppen von Wissenschaftlern um sich zu scharen und wissenschaftliche Netzwerke aufzubauen. Wie sehr der Wissenserwerb für ihn eine sinnliche Leidenschaft war, dürfte schon die keineswegs triviale Rede vom Aufsperrn von Nase und Ohren belegen. An Arbeitseifer und Zielstrebigkeit mangelte es ihm dabei nicht: In einem wohl im Herbst 1791 in Freiberg abgefaßten Brief an Paul Usteri konnte Humboldt vermelden, daß er das Werk, das er „vielleicht in 20–30 Jahren zu vollenden“ gehofft hatte, nun schneller abschließen könne, „da Forster seit vorigen Winter sich mit mir zur Ausarbeitung dieses so vernachlässigten Theils der Universalgeschichte vereinigt“ habe.⁴¹

Die Beständigkeit und Hartnäckigkeit bei der Verfolgung seiner Ziele und Projekte – sie führte in diesem Falle zu seinen später in die *Ansichten der Natur* aufgenommenen „Ideen zu einer Physiognomik der Gewächse“ (1806) sowie zu seinem *Essai sur la géographie des plantes* (1807) – sollte uns bei aller Kontinuität nicht zu dem vorschnellen Schluß verleiten, daß im „Konzeptuellen“ bei Humboldt „eine eigentümliche Entwicklungslosigkeit“ herrsche.⁴² Denn Humboldts Schriften, über einen Zeitraum nahezu dreier Generationen von Wissenschaftlern verteilt, lassen sehr wohl konzeptuelle und epistemologische Veränderungen und Umbesetzungen erkennen,⁴³ eine Tatsache, die sich nicht zuletzt in der Anlage seiner Schriften als *works in progress* gepaart mit ständigen Umarbeitungen, Querverweisen auf parallel entstehende Texte usw. niederschlug. Nicht nur sein Denken, auch seine Schriften bilden Netzwerke, intratextuelle Konstrukte, die durch neue Publikationen unablässig reorganisiert wurden. Seine *Ansichten der Natur* sind 1808, 1826 und 1849 nicht nur in drei sehr verschiedenen Ausgaben erschienen, diese nehmen auch unterschiedliche bewegliche Standorte innerhalb des Geflechts der Humboldtschen Schriften im ersten, dritten und fünften Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts ein. Wollte man überhaupt von einer „Entwicklungslosigkeit“ bei Alexander von Humboldt – der, wie wir sahen, Wert darauf legte, stets in Bewegung zu bleiben und nicht fossil zu werden – sprechen, so betrifft sie nicht die konzeptuelle beziehungsweise epistemologische, sondern die ethische Dimension seines bisweilen erschreckend rastlosen Schaffens. Im Zentrum dieses Humboldtschen Ethos – als Haltung, nicht als Lehre – steht das, was wir mit der von ihm gewählten Wortschöpfung als Weltbewußtsein bezeichnen dürfen.

Geräusche und Töne des Urwalds

In die Weltgeschichte im Humboldtschen Sinne gehen ebenso die Wanderungen der Pflanzen wie die Migrationen der Menschen und des Wissens, ebenso die globalen Ströme der Edelmetalle wie die Meeresströmungen, ebenso vom Menschen gesteuerte wie vom Menschen nie-

41 Ebd., S. 164.

42 Böhme, Hartmut: *Ästhetische Wissenschaft*, a. a. O. (im Druck, Ms. S. 1).

43 Dies hat vor kurzem am Beispiel von Humboldts Beziehung zur Naturphilosophie Schellings überzeugend aufgezeigt Werner, Petra: *Übereinstimmung oder Gegensatz? Zum widersprüchlichen Verhältnis zwischen A. v. Humboldt und F.W.J. Schelling*. Berlin: Alexander-von-Humboldt-Forschungsstelle (Berliner Manuskripte zur Alexander-von-Humboldt-Forschung, 15) 2000; Auch die zunehmende „Historisierung“ der Humboldtschen Schriften, in denen die Geschichte zum Fundament für ein Verstehen des Empirischen beziehungsweise empirisch gewonnenen Datenmaterials wird, könnte die epistemologische Entwicklungs- und Leistungsfähigkeit der Humboldtschen Wissenschaftskonzeption belegen.

mals zu steuernde Prozesse ein. Natur und Mensch sind untrennbar miteinander verbunden, in Humboldts Weltanschauung gehen sie mit ihrer je spezifischen Dynamik ein.

Diese Weltanschauung ist freilich keine Welt-Anschauung, die sich allein vom Gesichtssinn, vom Optisch-Visuellen leiten ließe. Von der vorgeblichen und oft angeführten Abneigung Alexander von Humboldts gegenüber der Musik hat man allzu schnell – gleichsam von dem ihn bewundernden Goethe her denkend – auf den „Augenmenschen“ Humboldt geschlossen. Doch seine *Gemälde* der Tropennatur, seine *Vues des Cordillères*, seine *Ansichten* der Natur verdanken sich nicht ausschließlich optischen Anregungsmitteln, sind keine „Farbenlehre“ einer Natur – auch wenn der preußische Naturforscher deren graphische Umsetzung sehr wohl selbst überzeugend zu leisten wußte und darüber hinaus insbesondere die Landschaftsmalerei nach Kräften unterstützte. Humboldts Weltanschauung wie deren Bekanntmachung und Verbreitung waren auf das Zusammenwirken der Kräfte wie das Zusammenspiel der Medien gerichtet, die Bestandteile seines naturforscherischen und literarisch-künstlerischen Gesamtwerks folglich auch nicht zufällig intermedial konzipiert.

Dies zeigt sich auch in einem Buch mit dem so vielfältig deutbaren, auf unterschiedliche Schreib- und Wissenschaftstraditionen verweisenden Titel wie den *Ansichten der Natur*. Diese „Ansichten“ deuten auf die Visualisierung von Wissensbeständen wie deren intellektuelle Durchdringung, auf die Pluralität von Standpunkten wie die Partikularität von Gegenständen. Ihnen ist die geistige Offenheit des Essays ebenso eigen wie die Perspektivik der Kunst des Raumes. Doch Humboldt wußte auch, daß die Welt Klang ist, daß seit der Antike Kosmos ohne Klang nicht vorstellbar ist. Wohl aus diesem Grund hat Humboldt in die dritte und letzte, 1849 erschienene Ausgabe dieses Bandes einen auf Potsdam im Juni 1849 datierten und den ersten der beiden Bände abschließenden literarisch durchgefeilten Text mit dem Titel „Das nächtliche Thierleben im Urwalde“ im doppelten Wortsinne aufgenommen. In diesem kurzen Prosatext, der zunächst mit einigen sprachlichen und begrifflichen Erläuterungen einsetzt – etwa der semantischen Präzisierung des Begriffs „Urwald“ im Kontext analoger Bildungen wie „Urzeit“ und „Urvolk“ –, entfaltet Humboldt dramaturgisch geschickt das, was seine Erzählerfigur zu Beginn dieses Textes als „ästhetische Behandlung großer Naturerscheinungen“ bezeichnet.⁴⁴ Dem Publikum, das vielleicht einwenden könnte, daß die geschilderten Erlebnisse bei der Niederschrift dieses Textes bereits ein halbes Jahrhundert zurücklagen, wird vorsorglich verraten, man habe auf seine bei weitem nicht ausgeschöpften Tagebücher zurückgegriffen, die „eine umständliche Schilderung des nächtlichen Thierlebens, ich könnte sagen der nächtlichen Thierstimmen, im Walde der Tropenländer“ enthalten.⁴⁵ Nach einer kurzen Darstellung der Umgebung am Flußufer des Orinoco setzen diese Tierstimmen mit dem „Schnarchen der Süßwasser-Delphine“⁴⁶ ein, bis nach 23 Uhr ein solcher Lärm im Urwald entstand, „daß man die übrige Nacht hindurch auf jeden Schlaf verzichten mußte“⁴⁷.

44 Humboldt, Alexander von: Das nächtliche Thierleben im Urwalde. In (Ders.): *Ansichten der Natur, mit wissenschaftlichen Erläuterungen*. Nördlingen: Greno 1986, S. 216.

45 Ebd., S. 220. Dort heißt es nicht ohne Nachdruck weiter: „Ich halte diese Schilderung für vorzugsweise geeignet, einem Buche anzugehören, das den Titel: *Ansichten der Natur* führt.“ (ebd., S. 221)

46 Ebd., S. 223.

47 Ebd., S. 224.

Auch wenn in Humboldts jüngst veröffentlichtem Tagebuch die Helligkeit des Mondlichts – „Welch prachtvoll mondhele Nacht!“⁴⁸ – gepriesen wird: Das Ohr ist nun geweckt, bleibt hellwach und beherrscht die sinnlichen Eindrücke. Mit Hilfe der Indianer erkennt man „das einförmig jammernde Geheul der Aluaten (Brüllaffen), der winselnde, fein flötende Ton der kleinen Sapajous, das schnarrende Murren des gestreiften Nachtaffen (*nyctipithecus trivirgatus*, den ich zuerst beschrieben habe), das abgesetzte Geschrei des großen Tigers, des Cuguars oder ungemähnten amerikanischen Löwen, des Pecari, des Faulthiers, und einer Schar von Papageien, Parraquas (Ortaliden) und anderer fasanenartiger Vögel“⁴⁹.

Dann setzt der Ich-Erzähler, mit Hilfe der expliziten intratextuellen Tagebucheinblendungen (die sich bei einem Vergleich mit dem Tagebuch freilich nicht als Zitate, sondern als grundlegende literarische Umgestaltungen entpuppen) gleichsam verdoppelt, diese Szenerie einer weiter zunehmenden Dynamik und Dramatik aus: Die Stimmen der Tiere verraten nun rasch wechselnde Standorte. Während die Indianer „lächelnd“ davon sprechen, die Tiere feierten den Vollmond, hält der Reisende in einer Deutung, deren aus heutiger Sicht darwinistisch anmutende Untertöne letztlich von einer grundlegenden Harmonievorstellung wieder aufgefangen werden, kontrastierend fest: „Mir schien die Scene ein zufällig entstandener, lang fortgesetzter, sich steigernd entwickelnder Thierkampf.“⁵⁰

Eine derartige Deutung findet sich in Humboldts Orinoco-Journal ebenso wenig wie eine bewußt dramatisierende, einen Spannungsbogen erzeugende Erzählweise, die brennspiegelartig auch andere Passagen des Tagebuches einer verdichtenden ästhetischen Bearbeitung zuführt. Ohne an dieser Stelle eine ausführliche Analyse der gesamten Darstellung vorlegen zu können, sei doch darauf hingewiesen, daß der Erzähler am Ende dieses Textes, der im Gegensatz zu den meisten anderen in den *Ansichten der Natur* versammelten Prosaschriften von nur sechs recht kurzen Anmerkungen begleitet wird, wieder Licht hinzutreten läßt und die akustischen vorübergehend durch optische Eindrücke ergänzt. Das Akustische herrscht aber auf den letzten Zeilen wieder vor: Viele Tiere verstecken sich nun, entziehen sich den Blicken des Erzählers wie des Publikums, und so

lauscht man bei dieser scheinbaren Stille der Natur auf die schwächsten Töne, die uns zukommen, so vernimmt man ein dumpfes Geräusch, ein Schwirren und Sumsen der Insekten, dem Boden nahe und in den unteren Schichten des Luftkreises. Alles verkündigt eine Welt thätiger, organischer Kräfte. In jedem Strauche, in der gespaltenen Rinde des Baumes, in der von Hymenoptern bewohnten, aufgelockerten Erde regt sich hörbar das Leben. Es ist wie eine der vielen Stimmen der Natur, vernehmbar dem frommen, empfänglichen Gemüthe des Menschen.⁵¹

48 Humboldt, Alexander von: *Reise durch Venezuela. Auswahl aus den amerikanischen Reisetagebüchern*. Herausgegeben von Margot Faak. Berlin: Akademie Verlag 2000, S. 245. Im Tagebucheintrag hatte es übrigens von diesem einsetzenden Lärmen geheißen, daß es „uns ebenso am Schlaf hinderte, als ein Hochzeittanz im Wirtshause“ (ebd.). Etwas später trug Humboldt ein, es sei ein solcher Lärm entstanden, „daß man schwere Artillerie im Anzuge glaubte“ (ebd.). Das Schnaufen der Delphine eröffnet im Tagebuch nicht etwa die Geräuschkulisse, sondern schließt sie gegen Morgen ab – auch dies ein Beleg dafür, wie sehr Humboldt seine Texte künstlerisch – auch mit Blick auf die Dispositio – bearbeitete.

49 Humboldt, Alexander von: *Ansichten der Natur*, a. a. O., S. 224.

50 Ebd., S. 224.

51 Ebd., S. 236.

Hatte der Erzähler zu Beginn darauf verwiesen, wie auffällig zahlreich „in alt-castilianischen Idiomen die vielen Ausdrücke für die Physiognomik der Gebirgsmassen“ seien, so stellt er im weiteren Ablauf dieser Naturszenerie die Vielfalt ihm selbst zu Gebote stehender oft lautmale- rischer Begriffe für unterschiedlichste Laute und Geräusche unter Beweis. Der Kosmos klingt, Natur ist Polyphonie. Es gibt keinen Beleg dafür, daß Alexander von Humboldt, der am preußi- schen Hofe dem König wie der königlichen Familie recht regelmäßig auch als Vorleser diente, diesen Text in Potsdam oder Berlin zu königlichem Gehör gebracht hätte. Doch verdient es die Klangstruktur des Textes, laut gelesen zu werden, um einen klanglichen Eindruck dieser „ästhetischen Behandlung“ wahrnehmen und in ihrer Vielstimmigkeit genießen zu können. Ottiliens Tagebuch gab Goethe in seinen *Wahlverwandtschaften* die bekannte Formulierung ein: „Wie gern möchte ich nur einmal Humboldten erzählen hören!“⁵² Man möchte hinzufügen: „Wie gern hätte ich ihn nur einmal diesen Text lesen mögen.“

Die Erinnerung an die von Emma Kann am Ende ihres Gedichts sich „aus dem Meer der Töne“ hebende Zukunft, die „Wahnsinn mit Vernunft in sich verwebt“, mag uns erkennen lassen, daß in diesem kurzen, von der Humboldt-Forschung kaum einmal zur Notiz genommenen Text ein Weltbewußtsein zum Ausdruck kommt, in dem das Zusammenwirken aller Kräfte⁵³ wie eine vom Menschen nicht bestimmte, sondern nur gehörte und erahnte Natur ihren Platz finden. Die zitierten Passagen des Jahres 1789 wie die vielen anderen hier angeführten Textpassagen, in denen von den „Kräften“ der Natur die Rede war, zeigen, daß auf dieser vom Humboldt- schen „Weltethos“ bestimmten Ebene eine große Kontinuität beobachtbar ist. Hier zeigt sich: Die Humboldtsche Wissenschaft (*Humboldtian Science*) ist ohne das Humboldtsche Schreiben (*Humboldtian Writing*) nicht vorstellbar, bleibt dieses doch gerade nicht bei der rationalen wissenschaftlichen Analyse stehen, sondern wirkt bewußtseinsschaffend, indem es Bewußt- seinszustände ästhetisch reflektiert und rezeptionsästhetisch erzeugt. Es besitzt nicht nur eine beschreibende, darstellende, einer möglichen Nutzung zuführende und bekanntmachende, sondern eine fundamental transformatorische Funktion, die es erlaubt, empirisch überprüfte und nachprüfbar Sachverhalte innerhalb komplexer und vielfältig deutbarer Zusammenhänge in ihrer Vielstimmigkeit zu erfahren. Es verleiht seinem klaren Denken eine von der semanti- schen Dichte der Literatursprache aufgeladene Vielschichtigkeit, die seine ästhetische Wissen-

52 Goethe, Johann Wolfgang von: *Die Wahlverwandtschaften*. In (ders.): *Werke. Auswahl in 16 Bänden*. Leipzig o. J., S. 138.

53 Diese von Humboldt mehrfach gebrauchte und später durch seinen *Kosmos* popularisierte Formel findet sich bereits in einem Brief aus Caracas vom 14. Dezember 1799 an den berühmten franzö- sischen Astronomen Jérôme Joseph de Lalande, für den Humboldt sein Forschungsprojekt wie folgt zusammenfaßte und dabei zugleich den später oft mißdeuteten Begriff einer *physique du monde* erläuterte: „[M]ais vous savez que mon but principal est la physique du monde, la composition du globe, l'analyse de l'air, la physiologie des animaux et des plantes, enfin les rapports généraux qui lient les êtres organisés à la nature inanimée, ces études me forcent d'embrasser beaucoup d'objets à la fois.“ Humboldt, Alexander von: *Briefe aus Amerika 1799–1804*. Herausgegeben von Ulrike Moheit. Berlin: Akademie Verlag 1993, S. 68. Bereits 1796 hatte Humboldt Pläne für eine wissenschaftlich umfassende und weltumspannende *physique du monde* geschmiedet, die in einem Brief vom 24. Januar 1796 an den mit ihm befreundeten Schweizer Physiker und Natur- forscher Marc-Auguste Pictet einen bereits klar ausgeprägten transdisziplinären Charakter be- sitzt; vgl. *Die Jugendbriefe Alexander von Humboldts*, a. a. O., S. 487. Unmittelbar vor seiner Abreise von La Coruña meldet er am 3. Juni 1799 an den Freiherrn von Moll, der „Hauptzweck meiner Reise“ sei auf das „Zusammenwirken der Kräfte“ abgestellt: „auf diese Harmonie sollen stäts meine Augen gerichtet seyn“. Und er fügte eine Formel hinzu, die er fast wörtlich auch in anderen „Abschiedsbriefen“ verwendete: „Der arbeitsame Mensch muß das Gute und Grosse wollen. Ob er es erreiche, hängt von dem unbezwungenen Schicksale ab.“ (ebd., S. 682)

schaft ethisch fundiert. Erst im Weltbewußtsein werden Wissenschaft und Literatur, Empirie und Experiment, Naturforschung und Naturphilosophie ästhetisch vermittelbar und ethisch gebündelt zum Humboldtschen Weltentwurf, zur Humboldtschen Weltanschauung.

Jenseits der Prophezeiungen

Auf den ersten Seiten des 26. Kapitels seiner *Relation historique*, das als Teil des dritten Bandes als erste Lieferung im Juni 1825 in Paris erschien,⁵⁴ ging Humboldt auf den sich nunmehr abzeichnenden Sieg des Unabhängigkeitskampfes der kontinentalen kolonialspanischen Gebiete Amerikas über ihr Mutterland Spanien ein:

Sans doute qu'après les grandes révolutions que subit l'état des sociétés humaines, la fortune publique qui est le patrimoine commun de la civilisation, se trouve différemment répartie entre les peuples des deux mondes; mais peu à peu l'équilibre se rétablit, et c'est un préjugé funeste, j'oserois presque dire impie, que de considérer commune calamité pour la vieille Europe la prospérité croissante de toute autre portion de notre planète. L'indépendance des colonies ne contribuera pas à les isoler, elle les rapprochera plutôt des peuples anciennement civilisés. Le commerce tend à unir ce qu'une politique jalouse a séparé depuis long-temps. Il y a plus encore: il est de la nature de la civilisation de pouvoir se porter en avant sans s'éteindre pour cela dans le lieu qui l'a vu naître. Sa marche progressive de l'est à l'ouest, de l'Asie en Europe, ne prouve rien contre cet axiome. Une vive lumière conserve son éclat même lorsqu'elle éclaire un plus grand espace. La culture intellectuelle, source féconde de la richesse nationale, se communique de proche en proche; elle s'étend sans se déplacer. Son mouvement n'est point une migration: s'il nous a paru tel dans l'Orient, c'est parce que des hordes barbares se sont emparées de l'Egypte, de l'Asie-Mineure, et de cette Grèce jadis libre, berceau abandonné de la civilisation de nos ancêtres.⁵⁵

Begleitet Humboldts Reisebericht, aus unzähligen direkten und indirekten Quellen über den Verlauf der Unabhängigkeitsbewegung im allgemeinen gut dokumentiert, als ein *work in progress* zwischen den ersten Lieferungen von November 1814 bis zu den letzten von März/April 1831⁵⁶ die einzelnen Stationen der hispanoamerikanischen *Independencia* auch recht aufmerksam, so erweist sich doch seine Prophezeiung, zwischen jenen Gebieten und Europa werde sich schon bald ein Gleichgewicht (wieder-)herstellen, aus heutiger Sicht als falsch. Dies ist, wie wir bereits sahen, nicht die einzige Prophezeiung Alexander von Humboldts, die in die Irre führte. Wir sollten sie nicht achselzuckend mit dem Hinweis quittieren, daß hier der große Mann sich eben täuschte. Denn er irrte sich bedeutungsvoll.

54 Vgl. hierzu die verdienstvolle Arbeit von Fiedler, Horst (†)/Leitner, Ulrike: *Alexander von Humboldts Schriften. Bibliographie der selbständig erschienenen Werke*. Berlin: Akademie Verlag 2000, S. 77.

55 Humboldt, Alexander von: *Relation historique du Voyage aux Régions équinoxiales du Nouveau Continent fait en 1799, 1800, 1801, 1802, 1803, et 1804 par Al. de Humboldt et A. Bonpland rédigé par Alexandre de Humboldt*. Neudruck des 1814–1825 in Paris erschienenen vollständigen Originals, besorgt, eingeleitet und um ein Register vermehrt von Hanno Beck. 3 Bde. Stuttgart: Brockhaus 1970, hier Bd. III, S. 58f.

56 Vgl. Fiedler, Horst (†)/Leitner, Ulrike: *Alexander von Humboldts Schriften*, a. a. O., S. 77f.

Le commerce, der Handel und mehr noch der Welthandel, werde schon verbinden, so Humboldt, was die Politik voneinander trennte. Er tat es rasch, aber doch ohne im Verlauf der beiden zurückliegenden Jahrhunderte eine Balance herzustellen. Humboldts Vertrauen in die von Adam Smith wesentlich geprägten und wirkungsvoll verbreiteten Ideen des Wirtschaftsliberalismus war ungebrochen, handelte es sich hier doch um eine der scheinbar tragfähigsten Säulen des Projekts der europäischen Moderne. In den Prophezeiungen Humboldts spiegeln sich oftmals weniger die Realitäten, die dank umfangreichen empirischen Datenmaterials gesichert schienen, als die Visionen nicht nur seines eigenen Denkens, sondern mehr noch des damals vorherrschenden Konsenses innerhalb eines (mehr oder minder) liberalen europäischen Moderne-Projekts. Alexander von Humboldts Prophezeiungen weisen nicht so sehr auf individuelle Irrtümer und Fehleinschätzungen als darauf hin, daß dieser Teil seines Werkes und vor allem eines europäischen Projekts der Moderne längst historisch geworden ist. Diese Fehl-Leistungen sind dem Projekt inhärent.

Dies gilt – wie die obige Passage zeigen mag – aber nicht für sein Denken *in toto*. Gerade der Auszug aus dem 26. Kapitel zeigt, wie sehr Humboldts Denken in einem Weltbewußtsein verankert ist, dessen Ethos und dessen Einsichten noch immer von größter Aktualität sind. Der wachsende Wohlstand anderer Teile unseres Planeten dürfe in dem schon für Humboldts Zeit „alten“ Europa nicht als eine Bedrohung, sondern müsse als Chance wahrgenommen werden: Dies ist keineswegs nur im Sinne einer europazentriert agierenden Weltwirtschaft im Kontext wirtschaftsliberalistischer (oder heute neoliberalistischer) Vorstellungen gedacht. *Il y a plus encore*: Humboldts Denken ist kulturtheoretisch untermauert und geht von einer für die Ursprungsländer nicht mit negativen Konsequenzen versehenen Ausbreitung der *civilisation* über den ganzen Globus aus.

Auch hier sind heute Einschränkungen zu machen, ist doch die Vorstellung, daß sich die im Sinne Humboldts westeuropäische Zivilisation oder, mit Clifford Geertz' Worten, die Ansicht, „daß die moderne Welt in Nord- und Westeuropa erschaffen wurde und sich wie ein Ölteppich über den Rest der Erde ausgebreitet hat“⁵⁷, ein Kernbestand des Denkens der Moderne, der längst – auch wenn sich eine breitere europäische Öffentlichkeit vor dieser Einsicht erfolgreich verschließt – einer fundamentalen Eurozentrismus-Kritik unterworfen und im übrigen auch von den tatsächlichen Entwicklungen bei weitem überholt wurde.

Alexander von Humboldts der europäischen Aufklärung verbundene Vorstellungswelt schlägt sich nicht zuletzt in der von ihm hier benutzten Lichtmetaphorik nieder, die von ihm mit einer Erweiterung des (auszuleuchtenden) Raumes und dergestalt mit der expansiven Bewegung des alten Europa verknüpft wird. Bedeutsam ist vor allem sein Denken in weltweiten kommunikativen Beziehungen, die sich nicht auf den Welthandel beschränken, sondern die *culture intellectuelle* und damit die geistige Produktion als den eigentlichen Reichtum der Nationen – und damit ist kein moderner Nationenbegriff, sondern jegliche Gruppe innerhalb der weltweiten menschlichen Gesellschaft gemeint – ausmachen. Mag Griechenland für Humboldt wie für viele seiner Zeitgenossen auch als eigentlicher Ursprungsort einer Zivilisation angesehen werden und mit dem kleingekammerten und vielfältig kulturell gegliederten Mittelmeer geokulturell verbunden sein: Entscheidend ist für Humboldts Überlegungen doch ein Weltbewußtsein, daß trotz aller zeitbedingten eurozentrischen Schiefelage den Zugang aller Menschen zum Wissen und zur kulturellen Entwicklung in den Mittelpunkt stellt. Im Kern der Humboldtschen Über-

57 Diese ironische Metaphorik wurde selbstverständlich nicht von Humboldt benutzt, sondern von Geertz, Clifford: *Welt in Stücken*, a. a. O., S. 34.

legungen – und hierin unterschied er sich sehr wohl von vielen seiner Zeitgenossen – stand nicht die Prosperität Europas, sondern des gesamten Planeten.

Humboldts Projekt der Moderne ist dem europäischen Moderne-Projekt zweifellos verpflichtet, geht an aus heutiger Sicht entscheidenden Stellen aber weit über dieses hinaus. Seine Vorstellung eines künftigen Gleichgewichts impliziert keine einseitige, sondern eine multipolare Entwicklung, die zu einer neuen, gerechteren Weltordnung führen sollte. Diese neue Welt-Ordnung, dieser neue Kosmos, ist für Humboldt ohne ein Zusammenwirken verschiedenster Faktoren, ohne ein Ineinandergreifen verschiedener Kulturen, ohne eine Einbindung des Menschen in die Kräfte der Natur nicht vorstellbar. Ist eine derartige Überzeugung im Verlauf der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts historisch, ja obsolet geworden?

Die von Clifford Geertz in seinen Vorlesungen am Wiener „Institut für die Wissenschaften vom Menschen“ gestellte Frage, ob wir nicht neue Konzepte brauchen, um die Heterogenität unserer Welt im kulturellen Bereich durchdringen zu können, ist zweifellos ebenso berechtigt wie drängend.⁵⁸ In der Sichtweise des renommierten Anthropologen und Kulturtheoretikers seien in den zurückliegenden Jahren zu dieser neuen konzeptuellen Herausforderung im wesentlichen zwei Vorschläge unterbreitet worden: zum einen die These der Postmoderne, derzufolge laut Geertz die Suche nach umfassenden Mustern als Relikt eines antiquierten Strebens nach dem Ewigen, Wahren, Wesentlichen und Absoluten aufgegeben werden müsse; zum anderen Versuche, die großen Visionen durch noch größere, die verschlissenen *grands récits* durch noch dramatischere große Erzählungen zu ersetzen.⁵⁹ Geertz zieht daraus plakativ den Schluß:

Wir können also wählen zwischen einer abgeklärten Skepsis, die uns kaum mehr zu sagen erlaubt, als daß Differenz eben Differenz ist und wir um diese Tatsache nicht herumkommen, und melodramatischen Wortmalereien, die noch spektakulärere Kollisionen beschwören als jene, denen wir gerade erst um Haaresbreite entgangen sind.⁶⁰

Angesichts dieser – fraglos überzeichneten – Schematisierung plädiert Clifford Geertz vor der historischen Kulisse des Falls der Berliner Mauer für die Notwendigkeit eines Navigierens in einer zersplitterten Welt, was nur das Ergebnis einer geduldigen und bescheidenen Näherungsarbeit sein könne – eine Arbeit, bei der uns weder der Rückzug in coole Szenen noch in heiße Szenarien helfen werde.⁶¹ Heißt dies, daß nun jeder seinen eigenen Garten bestellen sollte?

Sicherlich nicht. In einer Situation wie der von Geertz umschriebenen, die seit 1996 an Dramatik eher zugenommen hat, scheint mir das Gesamtwerk Alexander von Humboldts – und dessen Erforschung – gerade auch für den deutschsprachigen Kulturraum noch an Bedeutung gewonnen zu haben. Dies bedeutet nicht, sich – wie man nun vielleicht einwenden könnte – einem Forscher zuzuwenden, der mit den besten Absichten in längst vergangenen Zeiten zu den falschesten Prophezeiungen kam. Wenn es eine Moderne gibt, die bislang ein unvollendetes Projekt geblieben ist, dann die Konzeption einer Moderne, die auf der Vision eines planetarischen Zusammenlebens *und* auf regionalen Fallstudien, auf der ästhetischen Be-

58 Geertz, Clifford: *Welt in Stücken*, a. a. O., S. 20.

59 Ebd., S. 21. Geertz verweist hier in erster Linie auf die auch von Hans Küng in ähnlicher Weise diskutierte bekannte These Huntingtons vom „Zusammenstoß der Kulturen“, dem *Clash of Cultures*.

60 Ebd., S. 22.

61 Ebd.

handlung komplexer Sachverhalte *und* auf geduldiger Feldforschung, auf der beständigen Ausweitung und Vertiefung des Weltbewußtseins *und* auf einer hochspezialisierten empirischen Forschung aus komparatistischer Perspektive beruht, Toleranz *und* Differenz zusammendenkt, ohne Europa und die abendländische Welt ein für allemal als den Nabel der Welt zu begreifen. Humboldts Weltanschauung verbindet nicht nur Erfahrungswissenschaft und Philosophie, literarische Innovation und naturwissenschaftliches Experiment, transdisziplinäre Praxis und interkulturellen Dialog miteinander. Gewiß ist die Kosmos-Idee zu einer großen Erzählung, ja vielleicht sogar zu einer künstlichen Mythologie im Sinne der Romantik geworden. Vielleicht ist sie in die Rolle und Position der Poesie gerückt, insofern sie zum „Vorschein eines Zustandes“ wird, „in dem Gesetzmäßigkeit und Zweckmäßigkeit nicht auseinanderfallen“⁶². Die Poesie aber, so wissen wir heute, teilte „das Schicksal des analytischen Geistes“, nicht zuletzt, weil sie im Gegensatz zum Mythos „privat hervorgebracht und privat konsumiert“ wird.⁶³ Humboldts Denken und Schreiben entspringt diesen Bedingungen in einem doppelten Sinne: Indem es dessen Voraussetzungen teilt und zugleich überschreitet. Denn es ist *zugleich* (wie die Poesie) Synthese *und* analytischer Geist, *darüber hinaus* aber auf einer nächsthöheren Ebene der Versuch, eine Synthese zwischen der Synthese der Poesie und der „Scheidekunst“ naturwissenschaftlicher Forschung zu erzielen.

Man kann daher die Begeisterung und Erregung verstehen, mit der Humboldt am 27. Oktober 1834 Varnhagen schrieb, er habe

den tollen Einfall, die ganze materielle Welt, alles was wir heute von den Erscheinungen der Himmelsräume und des Erdenlebens, von den Nebelsternen bis zur Geographie der Moose auf den Granitfelsen, wissen, alles in Einem Werke darzustellen, und in einem Werke, das zugleich in lebendiger Sprache anregt und das Gemüth ergötzt. Jede große und wichtige Idee, die irgendwo aufgeglimmt, muß neben den Thatsachen hier verzeichnet sein. Es muß eine Epoche der geistigen Entwicklung der Menschheit (in ihrem Wissen von der Natur) darstellen.⁶⁴

Signalisiert die Tatsache, daß es sich bei Humboldts Texten im Ergebnis um komplexe Hybride handelt, ein Scheitern seines Ansatzes? Ich glaube nicht. Denn in dieser wichtigen Briefpassage sind die gewaltigen Dimensionen – und die Gewalt – seines letzten großen Entwurfes ebenso skizziert wie dessen epochenverhaftete Geschichtlichkeit. Humboldts *Kosmos* ist eine transdisziplinär und interkulturell angelegte große Erzählung, die sich ihrer Historizität, aber auch ihres Versuchs, die zeitliche Begrenztheit zu überdauern, bewußt ist. Die Hybridität dieser Erzählung rührt nicht zuletzt aus Humboldts Einsicht in die Tatsache, daß der Vergänglichkeit des Datenmaterials nur mit der Dauer, die das Kunstwerk im Sinne der Romantik – gerade auch als Fragment – anstrebt, zu begegnen war.

Das Humboldtsche Denken ist kein statisches Gedankengebäude, das der gerade im Bereich der Wissenschaft mit ihren raschen Entwicklungen alles zerstörenden Zeit trotzen soll, sondern vielmehr – und hierin steht es aktuellen Wissenschaftskonzeptionen ebenso nahe wie

62 Vgl. hierzu den Alexander von Humboldt in keiner Weise miteinbeziehenden Band von Frank, Manfred: *Der kommende Gott. Vorlesungen über die Neue Mythologie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1982, S. 184.

63 Ebd.

64 *Briefe von Alexander von Humboldt an Varnhagen von Ense*, a. a. O., S. 20.

dem sich unterschiedlichsten historischen Kontexten anpassenden Mythos – ein dynamisches Netzwerk, das nicht zum System gerinnt. Die *Humboldtian Science* ist keine *Doxa*, keine Lehre, sondern eine Theorie, die das Partikuläre mit einer Besessenheit studiert, welche ihre Leser bisweilen in Verzweiflung treibt, ohne doch dabei stehenzubleiben, und die das Allgemeine entwirft, ohne dessen geschichtliche Verfaßtheit zu vergessen und vom Besonderen abzuziehen. Spezialisierung des Wissens konnte einer solchen Wissenschaftsauffassung nichts anhaben, solange sie noch auf einen Gesamtzusammenhang gerichtet blieb. Als dies im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts aufgrund der rapiden Ausdifferenzierung in immer neue Disziplinen nicht mehr gewährleistet war, verlor sie rasch ihr Prestige innerhalb eines Wissenschaftsbetriebs, in dem Zusammendenken nur noch eine Aufgabe für Dilettanten und Divulgatoren zu sein schien. Vielfältig spezialisiert zu sein, galt nicht mehr als wissenschaftliche Spezialisierung. Wir stehen heute erst im Begriff, andere Arten von Spezialisierungen zu erlernen, die wieder vergleichend zu denken erlauben. Der Verfasser der *Ansichten der Natur* arbeitete nicht am Bau eines philosophischen Systems oder ethischen Lehrgebäudes, sondern an einer integrativen, mobilen und anpassungsfähigen Praxis von Ethik und Philosophie. Als reine Epistemologie ist sie nicht erfaßbar, sie schließt ethisch verantwortliches Handeln mit ein.

Daß sich Alexander von Humboldt gerade mit jenem Teil der Erde beschäftigte, den wir heute als Lateinamerika bezeichnen, ist – dies sollten wir nicht vergessen – einem Zusammenwirken verschiedener Zufälle, geschichtlicher Chancen und Notwendigkeiten zu verdanken, die sich erst wenige Wochen vor seiner Abreise in die sogenannte Neue Welt konkretisierten. Nach dem Tod seiner Mutter setzte er sich zum generellen Ziel, Gebiete *außerhalb* Europas zu bereisen und zu erforschen, wobei sich viele seiner zunächst gefaßten Pläne, andere außereuropäische Gebiete zu erreichen, zerschlugen. Es ist müßig, nach den Wegen zu fragen, welche die deutschsprachige Lateinamerikaforschung eingeschlagen hätte, wenn Humboldts Reise ihn nicht nach Amerika, sondern nach Afrika oder Asien geführt hätte. Sicher ist: Seine vergleichende, komparatistische Ausrichtung verdankt seiner Neugier und seinem Interesse an verschiedensten Gebieten der Erde ungeheuer viel: Humboldts Begeisterung für unterschiedlichste außereuropäische Regionen entsprach seinem Enthusiasmus für die verschiedensten Disziplinen.

Aus heutiger Sicht enthält seine komparatistische Perspektive eine konstruktive Antwort auf die Grundforderung von Clifford Geertz an eine neue Wissenschaftskonzeption für das 21. Jahrhundert, derzufolge Probleme und Phänomene unseres Planeten nicht mehr isoliert voneinander betrachtet werden dürfen.⁶⁵ Humboldts natur-, geistes- und kulturwissenschaftlich fundiertes Weltbewußtsein weist einen Weg zwischen einer Theologie, die Weltethos im Sinne Hans Küngs letztlich immer transzendent begründet, und einer Philosophie, die sich als „Anwalt der Menschheit“ im Sinne Otfried Höffes „lediglich auf die allgemeinmenschliche Vernunft und auf allgemeinmenschliche Erfahrungen“ stützen will.⁶⁶

Ohne ein gütiges Eingreifen des Zufalls wäre Humboldt niemals nach Amerika gelangt. Daß nicht wenige der Fäden der Lateinamerika-Forschung im Berlin-Brandenburgischen Raum, aber auch in Europa und weltweit, bewußt oder – häufiger noch – unbewußt mit Alexander von Humboldts dynamischem Netzwerk verbunden sind, ist hingegen gewiß keinem Zufall geschuldet. Wenn Humboldt – wie Wolf Lepenies am Ende seines Vortrags im Berliner *Haus der Kulturen der Welt* mit Recht betonte – „das Beste“ repräsentiert, „was unser Land den Kulturen

65 Vgl. Geertz, Clifford: *Welt in Stücken*, a. a. O., S. 85.

66 Höffe, Otfried: *Demokratie im Zeitalter der Globalisierung*, a. a. O., S. 36.

der Welt zu bieten hat“⁶⁷, dann sicherlich auch deshalb, weil er es mit spezialisierten Forschungen nicht bewenden ließ. Humboldts früh feststellbares und ständig vertieftes Weltbewußtsein isolierte auch im Falle Lateinamerikas seinen Forschungsgegenstand niemals: Er band ihn ein in eine Weltanschauung, die stets das Forschungsobjekt als erkennendes und zugleich verantwortliches Individuum miteinbezog und vor allem auf einer ethischen Grundhaltung basierte. Die konstruktive Offenheit seines Wissenschaftsbegriffs und seiner Wissenschaftspraxis sowie seine ethische Haltung sind das wohl kostbarste Vermächtnis dieses weltbürgerlich denkenden und handelnden Intellektuellen für die Forschung über Lateinamerika am Ausgang der Moderne – gerade in diesem Teile der Welt.

67 Lepenies, Wolf: Alexander von Humboldt – Vergangenes und Gegenwärtiges. In: Ette, Ottmar/Suckow, Christian/Hermanns, Ute/Scherer, Bernd M. (Hg.): *Alexander von Humboldt – Aufbruch in die Moderne*, a. a. O. im Druck, Ms. S. 23.